

VARIANTEN DER NATURENTFREMUNG

Referat Rainer Brämer auf dem 26. Naturschutztag Hannover 2002

Folienvortrag 6/2002, ausführliche schriftliche Fassung 9/2003, geringe redaktionelle Veränderungen 6/2017

Der Versuch, verstärkt sozialwissenschaftliche Aspekte in der naturwissenschaftlich dominierten Debatte über Naturschutz geltend zu machen, fand auf dem „größten deutschen Fachkongress für den staatlichen und privaten Naturschutz“ eine ambivalente Aufnahme. Im Ergebnis wurde die schriftliche Kurzfassung ohne Angabe von Gründen nicht in die Kongressdokumentation aufgenommen. Die vorliegende ausführlichere Fassung gibt daher manch ungewohnter Perspektive etwas mehr Raum.

Indizien der Naturentfremung	2
Wissen	2
Interesse	2
Kontakt	3
Erlebnis	3
Begriff	3
Nutzung	3
Gefühle	3
Sehnsucht	4
Natur als höchster Wert	4
„Natur“-Schutz versus Nachhaltigkeit?	6
Das Entfremungsdilemma	7
Natur im Alltag	8
Recht auf Natur	11
Natur als Therapeutikum	12
Rekonstruktion elementarer Naturbeziehungen	13

Indizien der Naturentfremdung

Der moderne Hightechbürger verbringt 95% seines Lebens in Kunstbiotopen - meist vor und hinter Glasscheiben. In der Natur sieht er sich nur noch als Gast, seine eigene Naturhaftigkeit kann er lediglich begrenzt ausleben. Von biologisch artgerechter Lebensweise kann also keine Rede sein. Geht das auf Dauer gut? Was geschieht mit der nachwachsenden Generation, die weitgehend in einer medialen Ersatzwelt aufwächst? Wie weit ist sie schon weg von der Natur? Dazu einige Daten und Fakten aus dem „Jugendreport Natur“ 1997 bis 2002:

Wissen

Seit Jahrzehnten schon beklagen wir, dass kaum noch ein Zeitgenosse die Arten kennt, deren Schwund gleichwohl so nachdrücklich beklagt wird. In der jungen Generation weiß nach diversen Tests nur noch ein Drittel 5 Kräuter, ein Siebtel 5 Zugvogelarten zu benennen. Jede/r Achte kann das Bild eines Lindenblattes der Linde zuordnen, selbst in nadelwaldreichen Gebieten kennt nur noch jede/r 25. die Farbe von Fichtenblüten.

Dafür ist die medial vermittelte Angst vor Zecken und Fuchsbandwürmern groß, wilde Blau-, Brom- und Himbeeren bleiben neuerdings ungeerntet. Auf die im Rahmen des Jugendreports Natur 1997 gestellte Frage nach der Farbe von alltäglichen Pflanzen und Tieren klassifizierten zwar nur 1% der Jugendlichen Kühe als lila, dafür aber hielten 9% Enten für gelb. Nachfassstudien ergaben, dass die Gelbquote bei Enten umso größer ausfiel, je jünger die Befragten waren. Da gelbe Enten vorzugsweise in Medienbeiträgen mit Hang zu Kindchenschemata auftreten (Sendung mit der Maus, Sesamstraße, Tigerentenklub), scheint es fast so, als lernten Kinder Tiere zuerst im Fernsehen und danach in der Wirklichkeit kennen.

Welche Farbe hat eine Ente? <u>gelb</u>	
Gesamt	9%
Stadtkinder	11%
Hauptschüler	13%
Kl.5	16%
Landjugend Kl. 4/5	20%
Kl. 4	30%
Kl. 3	50%
Kl. 2	50%
Kl. 1	70%
Quelle: Jugendreport Natur 1997	

Interesse

Jugendliche haben im Altersvergleich das geringste Interesse an Natur. Nur jeder dritte zeigt Freude an Naturerkundungen (mit sinkender Tendenz), und selbst in den Medien kommt die Natur beim Nachwuchs auf keinen grünen Zweig: Die Reichweite der Natursendungen von ARD/ZDF liegt (nach internen Daten für 1997) im Mittel bei 5%, erreicht beim Nachwuchs aber nur bei 1%.

Werbeprofis wissen das schon länger. Mit eindrucksvollen Naturszenen kann man zwar für Erwachsene bestimmte Produkte aufschönen, rund 30% aller Werbeclips im Fernsehen und 15% in Zeitschriften bedienen sich entsprechender Szenarien. In speziellen Kinder- und Jugendmedien liegt diese Quote dagegen zwischen 0 und 5% (Pilotstudie „Natur in der Werbung“ Marburg 1997).

Kontakt

Im statistischen Mittel verbringen Stadtmenschen pro Tag nur noch Minuten in der freien Natur. Landkinder sind Stadtkindern in diesem Punkt zwar deutlich überlegen, an ihren Einstellungen zur Natur ändert das jedoch wenig. Zwei Drittel der jungen Generation fühlt sich unwohl, wenn ihnen ein Käfer über die Hand krabbelt. In Freizeit und Urlaub zeigen Jugendliche (nach Ausweis der jährlichen Reiseanalysen und Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalysen) unter allen Altersgruppen den geringsten Drang nach draußen. Während Erwachsene von 25 bis 75 gegenwärtig das Wandern als ideales Mittel zum Abschalten vom Hightech-Stress massenhaft wiederentdecken, nimmt die jugendliche Wanderneigung nach wie vor weiter ab.

Erlebnis

Nur jeder zweite Jugendliche kann auf Nachfrage von einem eindrucksvollen Naturerlebnis berichten. Erlebnisintensive Wildnistouren und Geländespiele haben bei jungen Menschen in den letzten Jahren ebenso wie einschlägige Natursportarten erheblich an Attraktivität verloren (in 5 Jahren rund 20%)

Begriff

Unter Natur verstehen junge Menschen eine vorzugsweise belebte, vom Menschen unbeeinflusste Welt. Im spontanen Naturbild Jugendlicher kommt der eigene Körper nicht vor. Wahre Natur ist menschenlos. Ihre Bestandteile verlieren ihren ursprünglichen Naturstatus weitgehend, wenn sie in Berührung mit tätigen Menschen kommen. Folglich werden weder Nutz- noch Haustiere oder Ackerpflanzen der Natur zugerechnet. Dahinter steht die abendländische Vorstellung, dass der Mensch ein besonderes, außerhalb bzw. oberhalb der Natur existierendes Wesen sei. Natur definiert sich aus dieser Perspektive als Restgröße des jeweiligen Menschenbildes.

Nutzung

Die Einsicht, dass die heutige Menschheit nur überleben kann, wenn sie die Ressourcen der Natur massenhaft nutzt, hat keinen Platz im jugendlichen Weltbild. Zwischen der Tier- und Pflanzenwelt und den verschwenderisch verbrauchten Konsumprodukten sieht man keinen Zusammenhang. Jugendliche halten das Pflanzen von Bäumen für extrem wichtig, das Fällen dagegen für ausgesprochen schädlich - obwohl man im mitteleuropäischen Klima Jungbäume meist nur dann pflanzt, wenn man am Ende auch ihr Holz nutzen will. Förster ist längst kein Traumberuf mehr, die Mehrheit junger Menschen hat sogar eine ausdrückliche Aversion gegen Walderkundungen mit dem Förster. Jäger werden von 40% als „Tiermörder“ angesehen, Tiere schlachten erscheint nur 30% der MacDonal-Generation als lebenswichtig („Schlachthaus-Paradox“).

Gefühle

Natur ist eine extrem emotional und überwiegend positiv besetzte Größe. Sie ist in der Regel schön, gut, lieb

Jugendreport Natur 1997 Das Bambi-Syndrom	
Welche Tätigkeiten sind wichtig für uns alle?	96 %
• Bäume pflanzen	91 %
• Den Wald aufräumen	78 %
• Im Winter Vögel füttern	
Was schadet dem Wald?	3
• Holzfällen	69 %
• Die Jägerei	58 %

und schutzbedürftig, und wer sich an ihr vergreift, sei er Förster, Jäger oder Bauer, schadet ihr. Sie erscheint aus kindlicher Sicht wie ein süßes Kitz, das man hegen und pflegen muss, aber möglichst nicht berühren darf: Verbotsschilder in der Natur werden von zu fast 80% befürwortet, beliebte Outdoor-Aktivitäten wie Lagerfeuer und Zelten dagegen mehrheitlich als naturschädlich verurteilt („Bambi-Syndrom“).

Sehnsucht

Anhand geschichtlicher Beispiele lässt sich zeigen, dass das Bedürfnis nach Natur umso größer wird, je stärker sie aus dem alltäglichen Umfeld der Menschen entwindet. Diese Einsicht bestätigt sich im Computer-Zeitalter. Seit den 80er Jahren überholte die Natur in der Skala der Lebenswerte nach und nach materielle Wünsche und wirtschaftliche Präferenzen. Während die damit zunächst gleichfalls gewachsenen Umweltängste inzwischen weitgehend wieder in den Hintergrund getreten sind, bewegt der Erhalt der natürlichen Schönheiten unserer heimischen Landschaft nach wie vor 90% der Deutschen (laut aktueller Umweltbewusstseinsstudie Rang 1 in der Skala der aktuellen Umweltsorgen). Selbst Jugendliche geben zu 80% an, ohne Natur nicht leben zu können.

Sehnsucht nach Natur

Befunde einer Internetrecherche

90% der Deutschen

- bezeichnen sich als Naturgenießer
- haben Pflanzen in der Wohnung

80% der Deutschen

- machen regelmäßig Ausflüge in die Natur
- wollen im Urlaub Natur erleben
- sehnen sich nach natürlicher Stille

50% der Deutschen

- wandern gern in die freie Natur
- holen sich die Natur in eigene Gärten

Natur als höchster Wert

Die Liste der Indizien für eine mehr oder weniger ausgeprägte Naturentfremdung lässt sich ohne weiteres verlängern. Sie beschränkt sich nicht auf mangelnde Kenntnisse und Erfahrungen, sondern kennzeichnet auch den Bereich von Einstellungen und Gefühlen. So wird man den Umstand, dass Natur gegenwärtig zu den ganz wenigen unumstritten positiven Werten der multioptionalen Moderne gehört, angesichts der nach wie vor von ihr ausgehenden Bedrohungen ebenfalls als Entfremdungsindikator werten müssen. Im kollektiven Wertehorizont rangiert sie nach Billig (1987) vor Wohlstand und Glaube. 70% aller Jugendlichen versteigen sich zu der Pauschalbehauptung: "Was natürlich ist, ist gut". Hierin dokumentiert sich eine Idealisierung, die sich offenbar auch nicht durch gegenteilige Erfahrungen wie Naturkatastrophen oder Krankheit und Tod irritieren lässt.

Prägend hierfür ist vermutlich die weitgehend vom Umweltschutzgedanken getragene öffentliche Diskussion über Natur. In ihren oft sehr abstrakten Paradigmen entfaltet sich ein Naturbild, das seine ursprüngliche Bodenhaftung im konkreten Naturschutz mehr oder weniger verloren hat. Das beginnt damit, dass der Mensch gänzlich aus der Natur herausdefiniert wird, obwohl er über zahllose Stränge mit ihr verbunden und letztlich selber ein Naturwesen ist. Kann er sie de

facto also nur aus seiner eigenen Gattungsperspektive wahrnehmen, so entlastet ihn die Fiktion einer auf einer niederen Entwicklungsstufe angesiedelten Tier- und Pflanzenwelt, auf die man ungehindert seine Paradiessehnsüchte projizieren kann.

Ihr steht der Mensch als Antipode gegenüber. Die Mehrheit der Jugendlichen ist der Überzeugung, dass der Mensch der größte Feind der Natur ist. Erwachsene denken ähnlich: Der jüngsten Erhebung des Umweltbundesamtes zufolge befürworten 72% die Feststellung: "Die Natur wäre in Harmonie und Frieden, wenn der Mensch sie nur in Ruhe ließe".

Die ehemals auf eine lebensbedrohende Natur bezogenen Untergangängste werden nun in fast masochistischer Weise zurückprojiziert, indem man umgekehrt dem Menschen die existenzielle Bedrohung „der Natur“ anlastet. Aus einem komplexen Mensch-Natur-Verhältnis entwickelt sich so eine Dichotomie von Gut und Böse: Dort die Natur als göttlich-harmonische Ganzheit, hier der Mensch als ihr diabolischer Widerpart, der sie skrupellos zerstört – so man die Natur als ganze überhaupt zerstören kann. Vor diesem Hintergrund erscheint der zur Sicherung seines Unterhalts räuberische Umgang des Menschen mit der Natur als eine Art Erbsünde, die ihn per se an der Natur schuldig werden lässt. Absolution können nur gute Werke nach Maßgabe eines ökologisch inspirierten Moralkodexes bieten.

Dieses berechtigte Besorgnisse überzogen verallgemeinernde Naturbild nährt den Verdacht, dass sich unter dem Mantel aufgeklärter Wissenschaft womöglich eine Art neue Naturverehrung entwickelt. Dafür spricht etwa auch das teilweise glaubenskriegsähnliche Freund-Feind-Denken im Tierschutz, das engagierte Kollektive emotional zu entschlossenem Handeln mobilisiert. In der Fläche übernehmen dagegen hochfachkundige Einzelgänger eine priesterähnliche Funktion, wenn sie „Natur“-Schutzgebiete nicht selten wie Sanktuarien verteidigen, die nur von Eingeweihten betreten werden dürfen. Der damit verbundene Appell an die Laien, „die Natur“ möglichst nicht zu „stören“, erinnert stark an die bei Heiligtümern gebotene ehrfürchtige Stille.

Hierzu passend kommen jene amerikanischen Naturromantiker wieder zu Gehör, deren Naturaskese tendenziell religiösen Ursprung und Charakter hatte (Ralph Waldo Emerson, John Muir, Henry David Thoreau). In dieselbe Richtung weist die überschwengliche Begeisterung, mit der die hiesige Naturpädagogik die infantilisierten Naturbilder eines Joseph Cornell rezipiert. Sein naturreligiöses Erziehungskonzept hat ihren Ursprung nicht zufällig in der amerikanischen Erweckungsbewegung. Bringt uns unsere Naturentfremdung also wieder zurück zu so etwas wie eine Art Naturreligion, die doch lange als überwunden galt?

Immerhin, einen gravierenden Unterschied zu ihren Vorgängern gibt es. Die alt-neue Gottheit Natur wird nicht als übermächtig, sondern als Opfer gesehen. Übermächtig ist dagegen der Antigott Mensch, dem in humanem Größenwahn unterstellt wird, die Natur per Wissenschaft und Technik so weit zu beherrschen, dass er sie nach Gefallen zerstören oder aber schützen kann. Dem Begriff „Natur-Schutz“ unterliegen aus dieser Sicht also nicht zuletzt anthropomorphe Größenfantasien, wie sie etwa auch in Selbstdeklarationen als hilfreiche "Freunde der Natur" oder "Freunde der Erde" zum Ausdruck kommen. In den Ikonen der Bewegung legen sich freundschaftlich schützende Hände um die Natur, der in pathetischer Geste ein eigenes, vom Menschen unabhängiges „Existenzrecht“ zugestanden wird – als wenn sie sich dieses Recht, soweit es sich bei ihr überhaupt um ein subjekthaftes Wesen handelt, nicht selber und im Zweifelsfall auch ohne Rücksicht auf den Menschen nehmen würde.

„Natur“-Schutz versus Nachhaltigkeit?

Diese spekulative Parallelisierung von Natur- und Glaubensmythos soll den Naturschutz nicht etwa grundsätzlich diskreditieren, sondern auf mögliche, in Ansätzen erkennbare Fehlentwicklungen hinweisen. Die realen Probleme der Sicherung menschlicher Lebensgrundlagen werden in einen abstrakten Seinshorizont verlagert, wo sie mit Mitteln einer pseudoreligiösen Moral lösbar erscheinen.

Tatsächlich aber haben sie ihre Ursachen weniger in einem grundsätzlichen Widerspruch von Natur und Mensch, sondern in den sich ständig vergrößernden Disparitäten innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Eine oft übersehene Folge der ständigen wissenschaftlich-technischen Umwälzungen unserer Lebensverhältnisse besteht nämlich darin, dass sie in den ohnehin zu inneren Ungleichgewichten tendierenden menschlichen Sozialverbänden eine beispiellose Akkumulation von Reichtum und Macht ermöglicht haben. In der "Globalisierung" haben diese Machtkonzentrationen Ausmaße angenommen, welche die der Dinosaurier um Größenordnungen übertreffen. Sie untermauern in arroganter Selbstwahrnehmung das Bild vom Menschen als einem Antigott, der über die äußere wie über seine eigene Natur im Guten wie im schlechten verfügen kann.

Doch auch der moderne Mensch verfügt nur über jene im konkreten Existenzkampf mit der Umwelt evolutionär erworbenen Fähigkeiten, die keineswegs dazu geeignet sind, Größenverhältnisse weit jenseits des Dinosaurierstadiums beherrschen zu können. Die immer wieder neu entzündete Euphorie wissenschaftlich-technischer Machbarkeit täuscht nicht nur darüber hinweg, sondern inspiriert auch auf der Gegenseite irrealer Größenfantasien – etwa in der Annahme, mit der Macht zur Zerstörung wären uns auch die Mittel gegeben, "die Natur" vor uns selbst zu schützen.

Dabei kann es uns ehrlicherweise primär nur darum gehen, unsere im natürlichen Umfeld wurzelnden Lebensgrundlagen zu sichern. Dazu müssen wir die absehbar in die Sackgasse führenden Dinosaurier-Disparitäten, die sozialen Ungleichgewichte ebenso wie die damit verbundenen Großtechniken der Naturausbeutung, zurückfahren. So wie die Kirche durch herrschaftssichernde Dogmatisierungen nicht selten ihr eigenes Anliegen konterkariert hat, blockiert auch das dogmatisch verabstrahierte Naturbild mit seinen Überfliegerformeln die überlebensnotwendige Einsicht der innigen Verflechtung unserer eigenen mit der äußeren Natur.

Um dieser Gefahr zu entgehen, müssen pseudoreligiös überhöhte Denk- und Sprachmuster zurückgefahren, gewissermaßen im Alltag geerdet werden. Geeignete Ansätze hierzu liefern die mit dem Nachhaltigkeitskonzept verbundenen Denkfiguren. Hierbei wird nicht die unumgängliche massenhafte Naturnutzung als solche denunziert, sondern ihre naturunsensible Umfunktionalisierung zur Maximierung von Renditen. Hierbei stehen nicht abgeschirmte Naturschutzgebiete im Mittelpunkt, sondern die gesamte Flächennutzung einer Region. Insofern geht es nicht nur um den Umgang mit Flora und Fauna, sondern auch um unseren Konsumstil im Kleinen wie im Großen.

Aber genau hier hapert es. Wer will sich schon in seinen Lebensstil reinreden lassen? Wer steht seiner natürlichen Umwelt noch so nahe, dass ihm deren generelles Wohl wirklich wichtig erschiene? Wo werden (etwa in der Schule) natur- und sozialbezogene Kenntnisse und Einsichten miteinander hinreichend in Zusammenhang gebracht? Ganz davon abgesehen: Nach Ausweis empirischer Studien ist der Schlüsselbegriff „Nachhaltigkeit“ dieser realistischen Annäherung an das Naturthema zumindest für junge Menschen zu sperrig – weil wieder einmal zu groß und abstrakt gedacht?

Das Entfremdungsdilemma

Wo also angesichts der allseitigen Naturentfremdung ansetzen?

- Als erstes fällt einem in solchen Fällen das Bildungssystem ein. Hier ist allein der naturwissenschaftliche Unterricht für das Thema zuständig. Sein Naturverständnis ist aber bereits alltagsfremd, es handelt sich um professionelle geistige Konstrukte mit artifiziellen Charakter, die letztendlich vorrangig dem Zweck der Naturbeherrschung dienen. Die Verbindung zu realen Naturerfahrungen ist so dürftig, dass die Schule mit teuren Kabinetten ausgestattet werden muss, um mit hintersinnig erdachten Laborgeräten eine ganz eigene, den wissenschaftlichen Konstrukten angepasste Kunstnatur zu inszenieren. Empirische Studien zeigen, dass das angelernte Wissen über diese Kunstnatur bei den Belehrteten in der Regel nur kurzfristig abgespeichert und, sofern nicht ständig neu aufgerufen, nach dem Abprüfen schnell wieder vergessen wird. In den Alltag fließen die letztlich hierarchisch organisierten Wissensbestände so gut wie nicht ein. Dafür wird das kindliche Interesse an der Naturerkundung durch diese funktionale Verabstrahierung des Naturbildes eher vermindert. (Mehr dazu in den wenigen Jahrgängen der querdenkerischen Zeitschrift „Soznat“ zu soziologischen Aspekten des naturwissenschaftlichen Unterrichts.)
- Der herrschende Naturbegriff verstellt mit seiner mitten durch uns selber hindurchgehenden Dichotomie von Mensch und Natur ein realistisches Naturverhältnis. Wenn wir uns selber mit all unseren Werken und Werkstücken als Bestandteil der Natur begriffen, könnten wir unsere hypertrophe Dinosaurierfunktion in ihren fatalen Perspektiven eher erkennen.
- Die pseudoreligiöse Naturzuwendung hat keinen echten Gegenstand, sondern verliert sich in einer abstrakten Moral. Als sachliche Basis dieser Moral fungieren nach Auskunft ihrer Wahrer gerade jene funktionalen Naturkonstrukte, zu denen die Mehrheit der Jugend schon in der Schule keinen Zugang finden konnte.
- Die extrem arbeitsteilige Gesellschaft gibt jungen Menschen kaum noch eine Chance, den Zusammenhang von Natur, Ressourcennutzung, Produktherstellung und Konsum erfahren zu können. Selbst partielle Einblicke werden bis auf vereinzelte Mini-Praktika kaum gewährt. Die wenigen pädagogischen Ansätze in dieser Richtung wie Jugendwaldheime und Jugendbauernhöfe haben mit allerlei Widrigkeiten zu kämpfen: Dem geringen Naturinteresse, der Harmonisierung des menschlichen Naturzugriffs (Präsentation der Holzproduktion als Wald- und Wildpflege, des Stalls als Streichelzoo), dem verklärenden Bambisyndrom sowie der gepflegten Aversion jugendlicher Nurkonsumenten gegenüber Handarbeit.

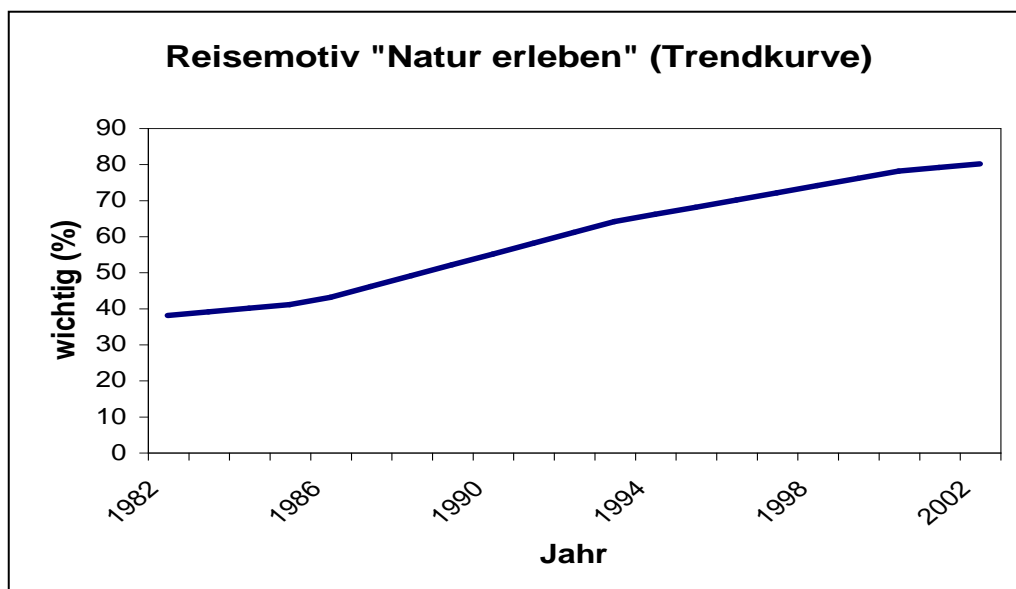
Offenbar kommen wir mit den überkommenen, von den klassischen Naturwissenschaften geprägten Naturparadigmen nicht weiter, sie erweisen sich eher als Teil des Problems denn als Teil der Lösung. Daher bedarf es einer grundsätzlichen Änderung unserer Sicht auf die Dinge. Dabei muss es vor allem um Qualitäten und nicht wie in herkömmlicher Wissenschaft, Technik und Wirtschaft vorrangig um Quantitäten gehen.

Hilfreich kann dabei die Einsicht sein, dass es neben dem kulturell hegemonialen auch noch ein anderes, nicht weniger verbreitetes Naturbild gibt. Es ist gewissermaßen im Alltag versteckt, stellt damit aber per se eine engere Verbindung zwischen uns und der natürlichen Umwelt her. Und es hat erhebliche emotionale Qualitäten, ein entscheidender Vorzug gegenüber dem Weltbild von Physik, Chemie und Biologie, der ihm größere persönliche Relevanz sichert.

Natur im Alltag

Aus der Sicht derer, die bislang über das wissenschaftliche Deutungsmonopol in natürlichen Dingen verfügen, müssen wir uns allerdings auf einen scheinbar schwankenden Boden begeben. Dass auch der moderne Hightechbürger über starke gefühlsmäßige Bindungen an die Natur verfügt, wissen wir schon. Stichworte waren Bambi-Syndrom und Natursehnsucht. Hier wird man tiefer graben und nach Eigenschaften und Hintergründen forschen müssen. Wenn wir die Natur nicht nur funktional und losgelöst vom Menschen sehen wollen, müssen wir seine Anschauungen und Empfindungen, seine Naturverbundenheit und Intuitionen zum Gegenstand machen.

Als naheliegender Ansatzpunkt bietet sich jene in den letzten Jahren auffällig gestiegene Naturzuwendung an, die zwar nicht die öffentliche Diskussion, dafür aber um so mehr den Alltag prägt. Bereits 1926 hat Biese für andere Kulturkreise und geschichtliche Epochen aufgezeigt, dass das Bedürfnis nach Natur um so größer wird, je stärker sie aus dem alltäglichen Umfeld der Menschen verbannt ist. Gegenwärtig bezieht sich dieses wiedererstarrende Bedürfnis vor allen Dingen auf die Freizeit, die sich spätestens seit den 80er Jahren mit der Assoziation von Natur verbindet. Das ist um so bemerkenswerter, als die Freizeit einen immer größeren Stellenwert in modernen Lebensentwürfen bekommt. Hierbei wächst der Natur tendenziell eine Sinngebungsfunktion zu.



Keineswegs geht es dabei nur um harmonische Kulissen. Ähnlich hoch wie die Schönheit der Natur wird auch deren Unberührtheit und die "natürliche Stille" geschätzt, nach der sich in allen Generationen rund 80% der Menschen sehnen. Eine ganz besondere Rolle spielen Naturräume im Urlaub. Seit Mitte der 80er Jahre hat der Wunsch, Natur zu erleben, immer mehr Bedeutung für die Urlaubsgestaltung gewonnen. Mittlerweile sehen 80% aller Urlauber darin ein wichtiges Motiv ihrer Reise, heile Natur gehört zum Traumurlaub einfach dazu. Das gilt sogar für Jugendliche, denen Natur und Landschaft im Urlaub nach eigenen Angaben wichtiger sind als Innenstädte und gutes Essen.

Aber auch in den städtischen Zentren der Zivilisation wird Natur immer wichtiger. Begrünten Arealen wird hier eine besondere Attraktivität zugeschrieben. Bei der ästhetischen Bewertung von Stadtszenen kommt dem Grünanteil eine dominierende Rolle zu. Ähnliches gilt für die Ansprüche an das eigene Wohnumfeld. Unter den von der Bat-Freizeitforschung abgefragten Vorzügen des Stadtlebens rangieren Naturareale sogar an erster Stelle noch vor den Unterhaltungs-, Einkaufs- und Arbeitsmöglichkeiten. So wird neben Parks und Naherholungsgebieten selbst Wanderwegen ein höherer Rang eingeräumt als Fußgängerzonen, Cafés, Einkaufszentren oder Kinos.

Schließlich gewinnt die Natur auch in der Konsumwelt an Raum. So ist etwa die Akzeptanz von Naturheilmitteln stark gestiegen. Rund 2/3 der Bevölkerung haben sich schon einmal ihrer bedient, obwohl nur die Hälfte von ihrer Wirksamkeit voll überzeugt ist. In ähnlicher Weise stoßen auch als naturnah klassifizierte Angebote wie Naturkost, Bekleidung aus Naturfasern, natürliche Baumaterialien, naturreine Genußmittel und (vorgeblich) naturschonend hergestellte bzw. funktionierende Luxusgüter auf immer mehr Sympathie, vom Boom der Naturmedizin und Natursportarten gar nicht zu reden.

Selbst bei den Vorreitern der Naturentfremdung, den Medien, hat die Natur durch die Hintertür Einzug gehalten. In den letzten zehn Jahren hat sich der Anteil solcher Anzeigen, die sich zur Aufbesserung des Produkt-Images natürlicher Accessoires bedienen, nach eigenen Erhebungen verdoppelt. Hier fungiert die Natur offenbar als emotionaler Aufheller, der negative Produkteigenschaften übertönt und positive Eigenschaften mit der Vorstellung von paradiesischen Zuständen verbindet.

Wenn sich die Werbung so massiv der Natursymbolik bedient, dann steckt dahinter sicher mehr als nur ein Trendfeeling. Moderne Werbestrategien sind in aller Regel nicht nur das Feedback faktischer Erfolgszahlen, sondern oft auch im Voraus durch empirische Untersu-

DAS IST STUDENTEN IN DER FREIEN NATUR WICHTIG	
Unberührte Natur	90%
Schönheit der Natur	90%
Natürliche Stille	90%
Sich frei bewegen können	85%
Unbekanntes entdecken	70%
Wildnis	70%
Abenteuer	55%
Befragung von 1304 Studierenden aus 13 Hochschulstandorten und 10 Fachbereichen (2001 unveröffentlicht)	

BAT-Freizeitforschung 1990 WAS MACHT DIE FREIZEIT IN DER STADT ATTRAKTIV?	
1. Grünanlagen	12. Einkaufszentren
2. Naherholungsgebiete	19. Sportanlagen
3. Wanderwege	20. Kinos
4. Fußgängerzonen	25. Theater
5. Cafés	30. Museen
6. Fahrradweg	38. Oper
	42. Sex-Shops

chungen abgesichert, sodaß sie ihre potentiellen Zielgruppen vorzugsweise auf der Ebene psychischer Schlüsselreize ansprechen können. Der verstärkte Rückgriff auf die Natur deutet darauf hin, daß auch sie einen Schlüsselreiz darstellt, unser Verhältnis zu ihr also nicht nur in Bewußtsein und Gewohnheiten, sondern auch tief in unserer Psyche verankert ist.

Hierfür gibt es in der Tat eine ganze Reihe von Hinweisen, die über bloße gefühlsmäßige Bekundungen hinausgehen, wie man sie in Urlaubsprospekten und Sonntagsreden findet. Sie beziehen sich weniger auf einzelne Naturelemente als auf naturschöne Landschaften. Die Frage, was eigentlich eine schöne Landschaft ist, stand denn auch am Anfang eines jungen Forschungszweiges der Psychologie, der der lange vernachlässigten Frage der Bedeutung von natürlichen Umwelten für die Entwicklung und Befindlichkeit des Menschen nachgeht. Von den Basisbefunden der Landschaftspsychologie ist im vorliegenden Zusammenhang vor allen Dingen bemerkenswert, dass es unter den Menschen unterschiedlichster Herkunft einen erstaunlich hohen Konsens über das gibt, was sie in der Natur für schön halten. Die im Gegensatz zum Kunstschönen relativ einheitlichen Kriterien des Naturschönen deuten auf eine mehr als nur oberflächliche Verankerung der Naturbeziehungen des Menschen hin.

Weitere stichhaltige Anhaltspunkte für die Tiefenwirkung von Natur geben Untersuchungen zur Rolle, die die Natur in der Fantasie von Kindern, aber auch von Erwachsenen spielt. Hier sind nach Gebhard (1993) im Vergleich zum wirklichen Leben Naturelemente nicht nur überrepräsentiert, vielmehr drücken sich auch umgekehrt elementare Gefühlsmuster wie Angst und Hoffnung, Pessimismus und Optimismus bevorzugt in natürlichen Szenarien aus. Das unterstreicht die Funktion der Natur als Projektionsmedium von Emotionen. In der positiven Perspektive findet sich letztlich auch hier wieder das Motiv des Paradieses, welches sich vorzugsweise aus natürlichen Elementen zu konstituieren und eine stabilisierende Wirkung auf die individuelle Psyche zu haben scheint.

Befunde der Naturpsychologie (1) **WAS IST EINE SCHÖNE LANDSCHAFT?**

Das mögen wir alle gern:

- ◆ viel Natur, wenig Zivilisation
- ◆ offene, abwechslungsreiche Szenerie
- ◆ sanftes Relief, weicher Boden
- ◆ klare, geschwungene Konturen
- ◆ große Räume, schöne Aussichten
- ◆ schmale, gewundene Wege
- ◆ natürliche Gewässer
- ◆ sanfte Stille, frische Luft

Befunde der Naturpsychologie (2) **Wirkungen schöner Landschaft**

Psyche

- ◆ Senkung Stress(hormonspiegel)
- ◆ Erhöhung Stimmung(shormonspiegel)
- ◆ Lösung von Verspannungen und Ängsten
- ◆ Milderung von Depressionen
- ◆ Verminderung spontaner Aggressivität

Körper

- ◆ Absenkung Puls und Blutdruck
- ◆ Verstärkung ruhiger Hirn-Wellen
- ◆ Beschleunigung Rekonvaleszenz
- ◆ Verringerung Suchtverhalten

Geist

- ◆ Verlangsamung Ermüdung
- ◆ Erhöhung Aufmerksamkeit
- ◆ Vermehrung Einfälle

Mehr noch als über Projektionen haben schöne Naturszenarien in der direkten Begegnung eine stabilisierende, entspannende und beruhigende Wirkung. Dieser subjektiv unmittelbar erfahrbare Effekt wurde erstmals vor 2 Jahrzehnten von Robert S. Ulrich, einem Pionier der Naturpsychologie, objektiv belegt. Anhand von Bildfolgen konnte er nachweisen, dass städtische Szenen eher negative Emotionen verstärken, während Naturbilder Stress- und Angstgefühle abbauen, zur Beruhigung beitragen und die Stimmung heben können. Folgestudien belegten diese Effekte auch für den direkten Aufenthalt in der Natur, ja sogar schon in der Erwartung oder Erinnerung solcher Aufenthalte.

Recht auf Natur

Dabei ist die Wirkungsrichtung wohl zutreffender umgekehrt zu beschreiben: Nicht die Berührung mit der Natur scheinen unsere Psyche positiv zu beeinflussen, sondern die Anforderungen der Zivilisation tragen zu ihrer Destabilisierung bei. Die dadurch erzeugten Verspannungen lösen sich bei der Wiedereingliederung in eine naturgemäßere Umgebung auf und bringen uns in unser natürliches Gleichgewicht zurück. Da der über unsere weitgehend künstlichen Lebensformen induzierte Dauerstress aber das Normale und eine Naturbegegnung die Ausnahme darstellt, empfinden wir das Eintauchen in die Natur als entlastend und aufheitend. Physiologisch lassen sich in diesem Fall tatsächlich eindeutige Beruhigungseffekte nachweisen, und zwar nicht nur bei Blutdruck und Puls, sondern auch auf hormoneller Ebene.

Aus dieser Sicht ist Natur also "nicht nur ein Netz von Biotopen, sondern gleichsam auch eine Psychotop" (Schramm 2001). Unsere überzivilisierte Lebensweise erweist sich aus biologischer Sicht als wenig artgerecht, wofür wir - ähnlich wie manche Tierarten - mit einer einseitigen Belastung unserer Psyche bezahlen müssen. Doch nicht nur unsere Seelen leben bei der Rückkehr in das natürliche Humanbiotop wieder auf, auch unser Geist erfährt nachweislich belebende Impulse.

So ermüden wir beim Betrachten von natürlichen Szenerien deutlich langsamer als in künstlichen Kulissen. In der Natur ist die in der modernen Konsum- und Medienwelt unerlässliche Wahrnehmungsselektion und Reizabwehr überflüssig. Stattdessen reagieren wir auf die gleichmäßigere Ansprache vieler Sinne mit "anstrengungsloser Aufmerksamkeit" (Kaplan 1987), die mit einem stärkeren Empfinden für Kontrolle und Kompetenz verbunden ist. Das fördert nicht nur realistischere Wahrnehmungen, sondern auch die spontane Kreativität. Tatsächlich ist von vielen großen Geistern bekannt, dass sie als Kinder wie als Erwachsene in besonderer Weise die Nähe zur Natur gesucht haben.

Alles in allem scheint die Rückkehr zu seinen natürlichen Wurzeln den Menschen in seinen optimalen Lebensmodus zu versetzen. In der Berührung mit der äußeren Natur kommt auch die innere Natur ins Lot. Umgekehrt heißt das, dass der Mensch, um seine Ressourcen voll ausschöpfen zu können, offenbar die Natur braucht. Sie ist sein wahres Lebenselixier.

Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, was wir uns eigentlich antun, wenn wir uns immer mehr von unserem arbeitsreichen Biotop entfernen und unsere Lebensführung zunehmend künstlichen Rahmenbedingungen und technischen Instrumenten unterwerfen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Dinge Stück für Stück aus dem Gleichgewicht geraten und mental wie psychisch immer unbeherrschbarer werden. Ob sich die wachsenden Ungleichgewichte der

hochtechnisierten Welt zumindest partiell hieraus erklären lassen, steht dahin. Aber auch unabhängig davon müssen wir uns die Frage stellen, ob wir um unserer vollen menschlichen Entfaltung und nicht zuletzt auch der unserer Kinder willen nicht wieder ein paar Schritte auf die Natur zugehen müssen.

Letztlich geht es dabei also um so etwas wie die freie Entfaltung der Persönlichkeit, die in der Deutschen Verfassung sogar als grundlegende Rechtsnorm gesichert ist. Hieraus ließe sich womöglich so etwas wie ein Recht des Individuums auf Natur(kontakt) ableiten, was wiederum bedeutet, dass die verbliebenen Zugänge zur Natur gesichert oder gar wieder geöffnet werden müssen. Direkt darauf angesprochen, bejahen denn auch 90% der im Rahmen einer Natursportstudie befragten Studierenden die Feststellung: "Jeder Mensch hat ein Recht auf einen freien Naturzugang". Auch bei mehr als drei von vier Schülern fand diese Feststellung Zustimmung.

Natur als Therapeutikum

Das ist um so berechtigter, als sich aus (vorzugsweise bewegten) Naturkontakten auch ein therapeutischer Nutzen ziehen lässt. So scheinen sich Versuche, natürlich gestaltete Umfelder als positive Rahmenvorgaben der Rekonvaleszenz zu nutzen, subjektiv wie objektiv wohltuend auf das Befinden auszuwirken. Das gilt für physische Erkrankungen ebenso wie für psychische. Die Patienten fühlen sich nicht nur besser, sie können auch selbstbewusster mit ihren Defiziten umgehen, brauchen weniger pflegerische und medikamentöse Hilfe und entwickeln mehr Eigeninitiative.

Die Heilwirkung der äußeren Natur wird verstärkt, wenn wir unsere eigene Natur mobilisieren. Dabei eröffnet die elementarste Bewegung, das schlichte Gehen, den innigsten Kontakt zur natürlichen Umwelt. Demgegenüber blenden unsere Sinne mit zunehmender sportlicher Intensität das natürliche Umfeld zugunsten der Konzentration auf den eigenen Körper bzw. herausfordernde Sportgeräte zunehmend aus. Tatsächlich bedienen sich nahezu alle naturtherapeutischen Programme des Mediums Wandern. Ihm werden in der äußerst verstreuten Literatur therapeutische Wirkungen zugeschrieben bei

- Haltungsschwächen und Störungen des Bewegungsapparats,
- diversen Formen des Rheumatismus (z.B. Polyarthrit, Arthrose), Osteoporose,
- Magen-Darm-Problemen, Übergewicht,
- Kreislaufproblemen, Arteriosklerose, Herzinfarkt, Venenerkrankungen,
- Krebs.

Diese erstaunlich breite Spektrum deckt sich weitgehend mit den prophylaktischen Wirkungen regelmäßigen Wanderns, wie sie vor allem durch zahlreiche epidemiologische Studien belegt sind (Brämer 1999).

Auch auf psychotherapeutischem Gebiet werden Wanderprogramme erfolgreich eingesetzt - vorzugsweise bei der Behandlung von Depressionen, wo es in seinen Wirkungen medikamentösen und psychologischen Praktiken zum Teil ebenbürtig ist. Auch in der sozialpädagogischen Rehabilitation spielen sie eine Rolle. Dabei scheint der Erfolg derartiger Unternehmungen den Vermutungen der Pädagogen zufolge vor allem auf der Erfahrung der eigenen Leistungsfähigkeit und dem dadurch gestärkten Realitäts- und Selbstbewusstsein zu beruhen. In der tiefgehenden Reflexion wird indes auch auf die heilsame Konfrontation von äußerer

und innerer Natur als Mittel zur Rekonstruktion zivilisationsgeschädigter Identitäten verwiesen. Im Grunde genommen handelt es sich um einen Prozess der Regression in nach Maßgabe der Gattungsentwicklung adäquatere Lebensumwelten, auf die unsere Wahrnehmung und Fähigkeiten optimal zugeschnitten sind.

Rekonstruktion elementarer Naturbeziehungen

Offensichtlich gibt es Ansatzpunkte für veränderte Naturbeziehungen gefunden, die nicht nur unser „Umweltbewusstsein“, sondern auch unsere psychophysische Befindlichkeit betreffen. Sie greifen zurück auf tief in unserem Wesen verankerte Naturbeziehungen, die es wieder freizulegen gilt. Unserem Menschenrecht auf Natur ist nachdrücklich Geltung zu verschaffen - nicht nur in Hinblick auf unsere Gesundheit, sondern auch mit Blick auf unsere Psychohygiene. Zugleich erwachsen hieraus starke emotionale Potenzen für ein verändertes Naturverhältnis, die gegenüber der bloßen Moral den Vorteil haben, dass sie sich mit elementaren Wohl- und Glücksgefühlen verbinden.

Wenn Psychologen angesichts der hochentwickelten funktionalen Distanz, mit der wir mit den Dingen umgehen, einhellig die Notwendigkeit regressiver Phasen im alltäglichen Leben herausstellen, so bietet der Kontakt mit der Natur hierfür optimale Möglichkeiten. Im Grunde aber braucht die gesamte Gesellschaft eine Rückbesinnung auf unsere Verwurzelung in der Natur. Eine pausenlose Progression im Sinne einer beschleunigten Entfernung von unseren natürlichen Grundlagen kann die Gattung Mensch weder mit Bezug auf die äußere noch die innere Natur durchhalten. Der Dinosaurier Mensch droht an seiner eigenen Größe unterzugehen.

Wie diese generelle Einsicht in einem immer naturfeindlicheren Umfeld umzusetzen ist, steht dahin. Ein wesentlicher Schritt könnte die Einforderung eines Rechtes auf Natur sein. Das gilt besonders mit Hinblick auf den Nachwuchs, für den ein individueller Naturzugang weit wichtiger wäre als der Laptop für jedes Kind.

Darüber hinaus gilt es, in dieser Natur eindrucksvolle, aufrüttelnde, tiefgreifende Erlebnisse zu inszenieren, die nicht nur Spaß machen, sondern gegebenenfalls auch mit unangenehmen Gefühlen verbunden sind. Wenn sie authentisch sein und nicht nur unseren Lebensstil um eine weitere aufgesetzte Künstlichkeit bereichern sollen, wird man auch über Hygiene-, Anstrengungs- und Risikofragen neu nachdenken müssen. Die süßlichen Spielchen à la Cornell wirken aus dieser Sicht dagegen eher kontraproduktiv, da sie nur weiter in die aufgezeigten Sackgassen (Bambi-Syndrom, Pseudoreligion) führen.

Walkindergärten liefern ein Beispiel dafür, wie ein alltäglicher Naturumgang gleichsweise unverstellt eingeübt werden kann. Hierbei entwickeln sich die psychischen, sozialen und kognitiven Kompetenzen in besonderem Maße. Die Natur des Menschen entfaltet sich offenbar am besten in der Natur. Die biographische Verlängerung der Naturkindergartenprinzips könnte man in den Konzepten des „wilden“ Spielens und Gestaltens auf renaturierten Kinderspielflächen, des „wilden“ Lernens in der Grundschule, in Grenzen auch in Jugendwaldheimen und Jugendbauernhöfen erblicken. Zu überlegen wäre auch, ob man dem natur-

wissenschaftlichen Unterricht nicht einen alltagsnahen Naturunterricht an die Seite stellt oder den Zivil- und Militärdienst durch einen Naturdienst ergänzt.